

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 29

Artikel: Ein Sonntag in Ephesus
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-609796>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Sonntag in Ephesus

Welch eine Kulisse für ein Picknick! Die Sonne hatte sich ein plustiges Übergewand angezogen: eine Wolke, wie aus dem Barocktheater entliehen, einen schnörklichen Wattebausch, mehr Sonnenschirm als Regenschutz. Auf dem Boden wucherten Jasmin und Rosmarin, Lavendel und Kamillen und parfümierten den Sonntag aufs angenehmste. Das Fragment einer gestürzten Säule bot sich als Tisch an, und das üppige Ornament des korinthischen Kapitells wiederholte sich auf dem Boden, wo Akanthus mit gezahnten, fleckigen Blättern ins Kraut schoss. Ein mächtiger Feigenbaum beschirmte uns. Schafe weideten unter silbrigen Oliven. Zwischen Marmortrümmern wuchsen ernste Zypressen. Löwenmäulchen rotteten sich zu Büschen zusammen, um mit ihrem schüchternen Gelb und Rot gegen den ins Violette spielenden purpurnen Schrei des Mohns bestehen zu können.

Wir legten eine Serviette über den Säulenstumpf und bereiteten mit Brot, Oliven, Büffelkäse, Eiern, Salami und einer Flasche geharzen Griechenweins den historisch so beredenen Tisch. Die Sonne schob ihr Gewand beiseite und warf die wabernden Schatten der Feigenblätter über das bukolische Mahl. Eine langhaarige Ziege gesellte sich zu uns undleckte Salz aus unseren Händen. Jenseits des Wegs am Odeion, gegen das Fragment einer Nymphe gelehnt, sass ein türkisches Liebespaar. In die Musik versunken spielte der Bursche auf einem langhalsigen Saiteninstrument dunkle Arpeggien, und das Mädchen liess dazu seine kehlige Stimme schleifen. Der Schrei eines Esels hing wie ein versteinerter Klagelaut aus ferner Zeit über dem fremden Gesang.

Wir sassen in den Trümmern von Ephesus, bedrängt von so viel Geschichte, dass wir kaum zu essen wagten, wiewohl uns die einfache Hirtenmahlzeit auch schmeckte. Uns war zumute wie den Siebenschläfern, die sich während der Christenverfolgung in einer Höhle bei Ephesus einmauern liessen, 200 Jahre schließen und dann wieder in die Stadt zurückkehrten, um das Wunder

zu bezeugen, voll Staunens, wie die Welt sich gewandelt hatte.

Welcher Fleck auf der Erde ist so geschichtsträchtig wie der Boden, auf dem wir sassen? Dort drüben schlug vor zweieinhalbtausend Jahren das Meer gegen die Fundamente des Artemistempels, eines der sieben Weltwunder, von Krösus erbaut. Nur noch ein paar mächtige Säulenstummeln im Sumpf sind vom Artemistempel geblieben, den Herostrat, einer der namhaftesten Dummköpfe der Weltgeschichte, angezündet hat, um seinen Namen unsterblich zu machen. Mit Erfolg – denn Herostrat ist uns ein Begriff, während die Erbauer des Tempels vergessen sind. Fünfzig Jahre später wurde der Tempel prächtiger und grösser errichtet, aber erst von Nero, später von den Christen zerstört. Seine Säulen wurden nach Byzanz geschafft, um die mächtige Kuppel der Hagia Sophia zu stützen.

In dieser fluktuierenden Stadt lehrte Heraklit, dass alles fliesse und nur der Wechsel Bestand habe, hier prägte er das so viel missbrauchte Wort, dass der Krieg der Vater aller Dinge sei. In der Hauptstadt der römischen Provinz Kleinasiens war eine der grössten Christengemeinden, und nach dem Tod Christi fand Maria mit den Evangelisten Johannes und Lukas hier Zuflucht. Drobten auf dem Berg steht inmitten der immergrünen, duftenden Macchia das Haus, in dem Christi Mutter gestorben sein soll, und der Blick von diesem Haus auf das Tal des Kaystros, auf Berge und Meer ist so schön, dass man glauben möchte, Lukas sei hier zum Maler geworden. Über der jetzt leeren Gruft des Apostels Johannes erhob sich eine prachtvolle Basilika, von der nur noch das Fundament und ein paar Säulen erhalten sind. Der wundertätige Staub aus dem Grab wurde im Mittelalter zu hohen Preisen gehandelt. Im Dionysostheater predigte Paulus und brachte den Silberschmied Demetrios gegen sich auf, einen reichen Souvenirhändler, dem die Fabrikation von kleinen Artemistempeln «grossen Zugang»

brachte, wie Lukas in der Apostelgeschichte erzählt. Er sah in Pauli Predigten eine Geschäftsschädigung und rief die Innung der Silberschmiede zusammen, die mit dem Slogan «Gross ist die Diana der Epheser!» die Obrigkeit gegen Paulus mobil machte – ein frühes Beispiel, wie man geschäftliche Interessen hinter religiösen Paravents zu tarnen verstand. Im Dionysostheater sprach Paulus das so viel zitierte und so wenig beherigte Wort, dass geben seliger denn nehmen sei.

Dort drüben stehen noch Säulen und Gemäuer der Bibliothek, wo einst eine grosse öffentliche Bücherverbrennung stattfand, zu der viele, die «vorwitzige Kunst» getrieben, ihre Buchrollen dem Feuer opferten und nicht versäumten, den Schaden, den ihre Reue gebracht, zu verbuchen – denn Ephesus war eine Handelsstadt – «und es waren der Gelder fünfzig Tausend Groschen».

Hier sucht die Phantasie auch das Grabmal jener lustigen, literarisch und musikalisch vielfach ausgeschlachteten Witwe, die sich mit dem verstorbenen Gatten zusammen einmauern liess, um in der Zeit des Sittenverfalls als Denkmal der Weibertreue zu mahnen – aber schon nach 24 Stunden brach die liebliche Körperlichkeit eines jungen Soldaten den hochherzigen Vorsatz. Hier zogen Bischöfe und Patriarchen durch das noch stehende Tor der Verfolgungen in die prächtige Konzilskirche und beendeten den jahrhundertealten Dogmenstreit um das vielzitierte Jota, das unterscheiden sollte, ob Christus Gott wesensgleich oder wesensähnlich sei, und schickten Nestorios, den Patriarchen von Konstantinopel, als Ketzer in die Verbannung. Und schliesslich entstand hier eine der ältesten Gebetsstätten des Islam, die Selim-Moschee.

In bescheidenem Abstand von den geschichtsträchtigen Trümmern des mächtigen Ephesus lebt jetzt das türkische Städtchen Seldschuk, dessen Lärm uns aus unseren zeitfernen Siebenschläferträumen riss. Musik erklang: ein Dudelsack machte sich wichtig. Eingewoben in eine lärmende Menge unmalerisch konfektionierter Männer kroch ein Taxi stadteinwärts, besetzt mit einem Hochzeitspaar. In geizendem Abstand rotteten sich die Damen von Seldschuk zusammen, unwürdig, an dem Fest teilzunehmen. Sie verschleierten ihre Neugier mit Kopftüchern, die in uniformen Ausverkaufskarten gemustert waren, während das Taxi, wie eine hochzeitende Bienenkönigin von ihrem Volk umschwärmt, durchs Tor der Verfolgungen holperte, auf dem farbphotogen ein Storch stelzte.

Die Damen, die Heine als vom Nachtigallenberge gerollte Fettlaubinen zu bezeichnen sich nicht enthalten hätte, rafften mit den hennagefärbten Fingern die Tücher ums Gesicht und schenkten uns ein girrendes Lachen, stoben aber entsetzt auseinander, als sie meinen auf den Storch gerichteten, ihrer Lehre so feindlichen Photoapparat sahen.

Ein Junge bot uns eine Münze an, unter deren Patina ich das lorbeerbekränzte Haupt eines römischen Kaisers freikratzte. Barbara erinnerte sich an Pauli Gebot und gab dem Jungen das Doppelte der bescheidenen Summe, die er forderte.



Hotel Brenscino
Brissago Tel. 093/651421
Ihr Ferienparadies:
Park, Liegewiese,
Terrasse über dem See,
Sauna, Fitness, Kegelbahn.
(März bis November)



«Alles haben Sie durchgewühlt, aber von meinen zwei brandneuen teuren Koffern nahm keiner Notiz!»